



Corona – 8. Woche

Öffnung des Schulbetriebes im Südwesten

*„Es ist nicht die Angst vor Corona, es ist die Angst vor der Angst ...
vor dem, was kommen wird und was uns alle verändert ...“*

(Klient, 53 Jahre)

Lachen ist ansteckend – Oder: Ist der Nächste jetzt des Nächsten Feind?

Selbst solche Lebensweisheiten verändern sich in Zeiten wie diesen. „Ansteckend“ kann nichts Positives (mehr) sein; nein, mit Ansteckung ist Angst verbunden. An einem wunderschön sonnigen Tag fuhren meine Frau und ich für mehrere Stunden Rad. Wir kamen in entlegene Landstriche, die wir noch nie erreicht hatten. Corona hat auch sein Gutes, dachte ich dabei – und verbot mir gleichzeitig diesen Gedanken. So weit sind wir also schon, dass man ein schlechtes Gewissen bekommt, wenn man sich am Frühling, an der Sonne, an Zeit mit seiner Frau freut? Bereits in der ersten Woche hatte mich eine junge Frau kontaktiert, die bereits dieser Gedanke umgetrieben hatte: „Wie kann ich es denn mit dem Gewissen vereinbaren, dass ich gesund bin, mein Mann, meine Kinder, und so viel nicht?“, fragte sie sich damals. Diese Frage hing mit ihrer strengen religiösen Erziehung zusammen, und wir brauchten damals ein paar Einheiten, bis sie sich davon wieder frei machen konnte.

Bei jenem Radelausflug musste ich auf einem Hügel kurz auf meine Frau, die sich noch den Berg hinauf abstrampelte, warten. Ich nutze die Zeit, um – in gebührendem Abstand – mit einem Rennradler ins Gespräch zu kommen, der sich ebenfalls von dem Anstieg erholte. Als mir der Ortsfremde den Weg zu unserem Ziel nicht sagen konnte, sprach ich eine Frau an. Die Mutter ging ungefähr fünf bis sechs Meter mit ihren beiden Kindern an mir vorbei. Noch während ich meine Frage formulierte, kniff sie fest den Mund zusammen, verdeutlichte mir mit wirrem Schütteln, dass ich sie nicht ansprechen dürfe, griff das Mädchen und den Jungen fest am Arm und setzte mit nach vorne gezogenem Kopf zum Sprint an. Ich stand verblüfft da, staunte nur. Nicht anders der Radler mir gegenüber. Natürlich respektierte ich diese Reaktion und legte nicht weiter nach. Doch was blieb, war ein kleiner Bub, der die ganze Zeit über zu mir zurückschaute. Er schien die Situation nicht zu verstehen. So wie ich nicht. So wie der Mann am Wegesrand nicht. So wie die Mutter vermutlich selber nicht.

Was – so frage ich mich in Situationen wie diesen in den letzten Wochen immer wieder – macht die Angst vor diesem Virus mit den Menschen ... und ihrem Immunsystem? „Ich habe den Krieg erlebt. Das war schlimm. Aber wir hatten uns, sind zusammengerückt. Das jetzt ist ganz anders. Jeder steht für sich allein.“ Treffender als eine alte Frau kann man es nicht beschreiben. Jeder Slogan, der das „Zusammen-Stehen“ beschwört, muss dieses Phänomen überspielen: Dass es die Solidarität nicht nur symbolisch gibt. Wenn der Nächste, Fremde ... automatisch zur Bedrohung wird, zum potenziellen Feind: Was bedeutet das für unsere Gesellschaft und für Heranwachsende? Die Botschaft an die beiden Kinder war, unbewusst von der Mutter vermittelt:

Ihr sprecht mit keinem, Ihr schaut keinem ins Gesicht, Ihr erwidert kein Lächeln! Auch wenn wir aktuell mit der Isolation umgehen müssen, die große Einsamkeit wird wohl erst noch kommen – geboren aus Angst, Abschottung, Verzweiflung.

Für die Öffentlichkeitsarbeit einer Opfer-Organisation körperlicher und seelischer Gewalt habe ich bereits in der zweiten „Corona-Woche“ diesen Beitrag formuliert: „Wir sind in Sorge hinsichtlich der vielen ungezählten ‚Kollateralschäden‘ infolge der behördlich angeordneten Einschränkungen. Wir sind in Sorge um Menschen, die ohne die körperliche Nähe ihrer Angehörigen im Hospiz einsam sterben müssen, um alte und pflegebedürftige Menschen in Heimen, die keinen Besuch mehr bekommen und in schwere Depressionen zu fallen drohen, um die Hinterbliebenen von Verstorbenen, die ihre Trauer ohne angemessene Rituale verarbeiten müssen, um Abhängige, die vermehrt zu Opfern von Gewalt werden. Denn wir befürchten (Re-)Traumatisierungen und psychosoziale Langzeitfolgen.“

Selbst im Bekanntenkreis habe ich seitdem bemerkt, wie in den letzten Wochen ein Tabu nach dem nächsten aufgebaut wurde. Die Politik wisse schon, was sie tue, war da beispielhaft zu hören. Oder: Die Experten seien schließlich die Virologen. Umso mehr habe ich mich gefreut, als letzte Woche ein als eisern und mitunter auch bissig bekannter süddeutscher Politiker mit der Frage aufwartete, ob Gesundheit wirklich immer das letzte Gut sei. „Wenn ich höre, alles andere habe vor dem Schutz von Leben zurückzutreten, dann muss ich sagen: Das ist in dieser Absolutheit nicht richtig“, so wurde der Bundestags-Präsident und dienstälteste deutsche Abgeordnete mehrfach zitiert.

Die reine Konzentration auf das medizinisch Gebotene bringt uns als Gesellschaft nicht weiter. Covid-19 und die seither angewiesenen Einschränkungen haben das Potenzial die Gesellschaft zu spalten. Das ist meine Sorge. Eine ethische Diskussion muss bei aller Vorsicht vor dem Virus tabulos möglich sein. Die rechtsstaatlichen Grundregeln einer Demokratie dürfen dabei nicht geopfert werden. Ebenso wenig das, was das Zusammenleben ausmacht: sich anschauen, anlächeln zu dürfen. Vor allem aber muss die Angst vor der Angst überwunden werden. Denn sie verführt Menschen zu irrationalen Handlungen. Was das Hamstern in den ersten Wochen war, ist jetzt die gestiegene Gefahr von Sucht, Gewalt und Suizid ... Auch das muss man laut und offen aussprechen dürfen – und entsprechend präventiv und unterstützend handeln.